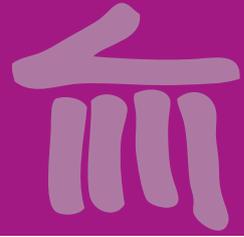


DER THEATERFÖRDERVEREIN



Ausgabe: November / Dezember 2023



Seite 4-5 Interview Ballettdirektor

Seite 8-9 Lange Nacht der Oscars

Seite 10 Worauf kommt es im Leben wirklich an?

Seite 14-15 Musentempel und Sprungbrett Teil 1

IM AUFTRAG DES HERRN AUF GÖTTLICHER MISSION

„Blues Brother“. Das Musical nach dem Kult-Film von 1980. Mit Songs wie „Jailhouse Rock“, „Gimme Some Lovin“, „Stand by your man“ und „Everybody Needs Somebody to Love“. Premiere ist am **17. November**.

Das ist einer der wenigen Filme, die auch zum X.-Male angesehen immer wieder große Freude machen: „Blues Brother“. Was passiert? Jake Blues wird aus dem Gefängnis entlassen und sein Bruder Elwood wartet schon vor dem Gefängnis, um ihn mit einer ausgemusterten Polizeikarre, dem Bluesmobil, abzuholen. Gemeinsam fahren sie zum Waisenhaus, in dem sie von Nonnen großgezogen wurden, denn das ist in Gefahr. Die Kirche hat ihre finanzielle Unterstützung zurückgenommen und will es an das Kultusministerium verhöckern. Jetzt drohen Steuerschulden, 5000 Dollar könnten die drohende Schließung abwenden. Für Jake und Elwood ganz klar: eine Sache der Ehre! Leider besteht Mutter Oberin auf dem Grundsatz: Kein schmutziges Geld! Doch wie soll man Geld ehrlich ver-

dienen? Jake erlangt während einer emotionsgeladenen Predigt die „göttliche Erleuchtung“: Die alte Blues-Band muss wieder zusammenkommen und ein Konzert geben! Nur die Musik kann das Waisenhaus retten. Im Auftrag des Herrn machen sich Jake und Elwood auf den Weg, die Crew wieder zusammenzubringen: Ein fulminanter Road-Trip beginnt, auf dessen Weg nicht nur Freunde lauern ...

Die musikalische Leitung hat **Sebastian Undisz**, Regie führt **Dirk Löschner**; für Bühne, Kostüme und Video ist **Christopher Melching** zuständig, für Choreografie **Marita Erxleben**.

Es singen und spielen als Elwood: **Philipp Andriotis**, sein Bruder Jake: **Friedrich Steinlein**.

In weiteren Rollen **Daniel Koch**, **Ute Menzel**, **Julia Hell**, **Hanif Idris**, **Rüdiger Hellmann**, **Sophie Hess**, **Beate Furcht** und viele andere. Auch auftauchen solche Figuren wie Baerbock: **Sophie Hess**; Söder: **Rüdiger Hellmann**.

Die Band bilden **Konrad Schreiter/Max Diller** (Trompete), **Simon Boddensiek** (Tenorsaxophon), **Mathias Hochmuth** (Posaune), **Uwe Fink/**

Andreas Faller (Gitarre), **Benjamin Richter** (Bassgitarre), **Daniel Klein** (Schlagzeug) und **Sebastian Undisz** (Keyboards).

Weitere Termine:

Samstag, **18. November**,
19.30 Uhr,
Vogtlandtheater Plauen;

Sonntag, **3. Dezember**,
16 Uhr,
Vogtlandtheater Plauen;

Montag, **4. Dezember**,
18 Uhr,
Vogtlandtheater Plauen;

Sonntag, **31. Dezember**,
15 Uhr,
Vogtlandtheater Plauen.

Unser Titelfoto (!) zeigt die beiden Brüder Elwood Blues: **Philipp Andriotis** und seinen Bruder Jake: **Friedrich Steinlein**. Foto: **André Leischner**

IMPRESSUM

Herausgeber:

Verein zur Förderung des
Vogtland Theaters Plauen e.V.
Friedrich Reichel,
Vereinsvorsitzender (V.i.S.d.P.)

Redaktion:

Dr. Lutz Behrens
Georg-Benjamin-Str. 67, 08529 Plauen
Tel.: 0 37 41 / 44 05 92
0170 / 4814689
lutz.behrens@primacom.net

Auflage: 1.000

Erscheint: alle zwei Monate

Layout, Satz und Druck:

PCC Printhouse Colour Concept
Inh. Helko Grimm, Dorfstr. 6
08539 Rosenbach/V. OT Fasendorf
verantw. Doreen Karl

Redaktionsschluss: 07. September 2023

„AUS DER FRÜHEREN TETERÄ“

Weil wir doch in Plauen Anfang September in der Festhalle und diversen Bierzelten so oktoberfestähnlich im Dirndl (bei Prominenz durchaus auch maßgeschneidert!) und in den beliebten Krachledernen und viel, viel einheimischem Bier es haben krachen lassen, dass selbst Oberfranken, die, ob sie wollen oder nicht, eben doch auch Bayern (wie wir halt Sachsen) sind, sich nicht zu fein waren, ins sächsische Vogtland zu kommen, hier eine Kostprobe davon, was sie wirklich von uns halten. Entnommen und zitiert nach dem Text „Attacke auf Geistesmensch“, dessen vollständige Lektüre (**Gerhard Polt**: Circus Maximus. Das gesammelte Werk. Verlag Zweitausend-eins, S. 120 bis 122) hier nicht repetiert, aber nur wärmstens ans Herz gelegt

werden kann. Der Ausschnitt schildert eine Episode, die sich im Verlauf eines Besuches von sieben Metzgern des **Oktoberfestes** in München, vulgo der Wiesn, abspielt. Der Platzhirsch der Fleischer ist ein gewisser Adi, und geschildert wird das Ganze von einem anonym bleibenden, sich durch seine Worte selbst entlarvenden Dreckskerl, der nun zu Wort kommen soll: „Bloß am Nebentisch, da waren auch so Arschlöcher, das waren so Sachsen, aus der früheren Teterä. Der Adi hat denen auch gleich gesagt, sie sollen sich anständig benehmen und überhaupt einmal was arbeiten. Der Adi sagt, jetzt habts ihr vierzig Jahre im Bett rumgeflackt, und es ist schon eine Frechheit, dass sie jetzt daherkommen und unsere Hendl wegfressen.“ **L. B.**

EDITORIAL

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Freunde unseres Theaters,

vor 125 Jahren, im Herbst 1898, wurde in Plauen das Theater eröffnet. Zwar gab es in den Jahren davor schon viele Theateraufführungen. Es waren aber immer auswärtige Ensembles, die in Häusern auftraten, in denen man auch eine Spielstätte fand. Der Theaterbrand 1881 in Wien führte auch in Plauen zu einer Überprüfung und daraus folgte sofort eine feuerpolizeiliche Verfügung, dass das Theater im Löberingschen Haus nicht mehr den Anforderungen des Brandschutzes genügte.

Plauen hatte kein Theater mehr, aber es blieb nicht ruhig nach Theater.

Schon 1890 kam es zur Gründung eines Theaterfördervereins, der sich zum Ziel setzte, ein eigenes Theater zu schaffen. Das Interesse in der Stadt war sehr groß – das Konto für die Theaterbaukasse wuchs durch Konzerttätigkeit aber auch durch das Aufstellen von Spar- und Sammelbüchsen in Wirtschaften, Bierhallen, Hotels aber auch in Familienkreisen. In der Hauptversammlung des Vereins von 1893 war der Kontostand auf 200.000 Mark angewachsen – eine Hälfte von der Stadtverwaltung und die andere Hälfte brachte der Theaterförderverein ein. Man wollte gleich bauen. Jedoch gestalterische Mittel und finanzielle Engpässe verzögerten den Zeitplan nochmals. So kam es, dass erst am 24. Juni 1897 der Grundstein gelegt werden konnte, nachdem die Stadt nochmals 100.000 Mark aus dem Dispositionsfonds der Sparkasse und eigene Kassenbestände beisteuerte. Der Vorstand formulierte damals: „Im Vertrauen auf unser gemeinnütziges Werk rüstig vorwärts, uns Allen zur Freude, der Stadt zur Zierde!“ Und es wurde damals ungeheuer schnell gebaut. Am 1. Oktober 1898 konnte der damalige Theaterförderverein den gesamten Bau an die Stadt übergeben, die ihn an den Theaterdirektor vermietete. Es war geschafft!

Schillers „Jungfrau von Orleans“ wurde zur Eröffnung gegeben und es folgte über die Jahre ein Reigen von ernsten, aber auch heiteren, stilvollen, aber ebenso sentimentalen Stücken – von wertvoller Dramatik, von wunderschöner Musikkultur, von bester Tanzkultur bis hin zu niveauvollen Abenden des Musiktheaters. Der Hunger nach geistiger Nahrung ist groß – auf der anderen Seite ist aber ebenso billige Unterhaltung gefragt. Hoffen wir, dass es der Theaterleitung, allen Theaterbeschäftigten gelingen wird, weiterhin der Kunst einen guten Weg zu geben. Ihre Weitsicht sollte sich in der Gunst des Publikums wiederfinden. Sind wir nunmehr gespannt auf die nächsten 25 Jahre.

Ihr
Friedrich Reichel
Vorsitzender des Theaterfördervereins



INHALT

- Seite 2**
IM AUFTRAG DES HERRN AUF GÖTTLICHER MISSION & „AUS DER FRÜHEREN TETERÄ“
- Seite 3**
EDITORIAL
- Seite 4-5**
ABSTRAKT UND AMBIVALENT
- Seite 6**
SCHUMANN! GENIAL?!
- Seite 7**
MOOSMANN ALS WELTERBE? & VEREINSNOTIZEN
- Seite 8-9**
LANGE NACHT DER OSCARS
- Seite 10**
WORAUF KOMMT ES IM LEBEN WIRKLICH AN?
- Seite 11**
NICHT KLECKERN, KLOTZEN & FUNDSTÜCK: WARUM ES DAS THEATER IMMER GEBEN WIRD
- Seite 12**
GERICHTSBESCHLUSS AUF TOD UND LEBEN & ENTSCHEIDUNGSGEWALT
- Seite 13**
„ZUNEIGUNG ZU ALLER MUSIK“ & DIRIGENT AUF LEBENSZEIT
- Seite 14-15**
MUSENTEMPEL UND SPRUNGBRETT

Titelfoto

Unser Titelfoto zeigt die Blues Brothers: als Elwood: Philipp Andriotis, sein Bruder Jake: Friedrich Steinlein. Premiere des Musicals ist am 17. November im Großen Haus. Siehe auch unsere Ankündigung auf Seite zwei.

Das in der letzten Ausgabe angekündigte Gespräch mit den beiden ausgedienten Musikern Karl-Hermann Schlosser und George Nojogan kann leider erst in der ersten Ausgabe des neuen Jahres erscheinen. Wir bitten um Verständnis. L. B.

ABSTRAKT UND AMBIVALENT

INTERVIEW MIT DEM BALLETTDIREKTOR SERGEI VANAEV ZUM BALLETTABEND „SCHUMANN! (UA)“

Marlene Enders: Hallo Sergei! Erzähl doch mal, wie sieht der neue Ballettabend aus?

Sergei Vanaev: Hallo Marlene! Es gibt zwei Teile mit einer Pause dazwischen. Der erste Teil besteht eigentlich aus zwei Sachen, die zusammengefügt sind: „Davidsbündlertänze“ und der „Carnaval“. Der dritte Teil besteht hauptsächlich aus den „Papillons“.

ME: Eine Frage zu den Stücken: Wie kamst du denn eigentlich darauf? Es sind ja nicht unbedingt die bekanntesten Stücke von Robert Schumann.

SV: Ich habe explizit nach Klavierstücken gesucht und besonders nach Stücken, die tänzerisch sind – also meiner Meinung nach. Es ging nicht nur um rhythmische Aspekte, sondern auch darum, dass es mich emotional anspricht.

Weil mein erster Teil ist wie eine kleine Show, eine Gala aufgebaut – oder ganz ehrlich: es ist eine kleine Demonstration der Company. Dafür brauchte ich gute Vorlagen für Soli und bei diesen Stücken gibt es Teile, die kürzer als eine Minute sind. Das ist perfekt, auch für Duette.

ME: Das heißt, es lässt sich gut auf alle Tänzer aufteilen?

SV: Ja, auch dadurch, dass es nicht so lang ist wie beispielweise eine Sinfonie. Das macht es relativ schwierig, wenn man das verteilen möchte.

ME: Welche Motivation, welche Hauptidee steckt hinter der Konzeption des Abends?

SV: Der Grundgedanke für mein Stück, eigentlich allgemein für den Abend, war, dass ich mich komplett



Marlene Enders und Ballettdirektor Sergei Vanaev

auf meine Leute konzentriere. Ich ziehe raus, was ich kann – nicht nur technisch, sondern auch teilweise persönlich.

ME: ...du ziehst also so viel raus, wie du kannst und wie sie es leisten können?

SV: Klar, meine Sache ist es zu provozieren und es ein bisschen aus ihnen herauszukitzeln. Und ihre Sache ist es, das alles gelassen zu nehmen. Es war ein Stück gesucht, das aus kleineren Teilen besteht und nicht eine programmatische Sache, die dann vor sich hinfließt. Das wäre komplizierter zu choreographieren.

ME: So wurden es die drei Stücke „Davidbündlertänze“, „Carnaval“ und die „Papillons“ – ein Schumannabend.

SV: Die Stücke haben gut gepasst. Für mich greifen sie gut ineinander. Es gibt hier und da Stückchen, die hintereinanderkommen. Zum Beispiel endet der Carnaval mit einem Marsch aus den „Davidsbündlertänzen“ oder im dritten Teil, den „Papillons“, da gibt es auch ein Stück namens „Carnaval“. Es gibt so eine Verbindung...

ME: Wie kamst du auf die Verbindungen?

SV: Ich habe vor langer Zeit eine CD gefunden auf der alle drei Stücke waren. Ich habe sie permanent im Auto gehört, immer wieder dasselbe. Weißt du, und es hat sich irgendwie verschmolzen an einem Abend. Ehrlich gesagt war es purer Zufall. Aber natürlich muss man irgendwann mal Schumann machen, allein wegen

Zwickau. Ein Zufall kam zum anderen und es passte letztendlich.

ME: Was verbindest du persönlich mit Schumann?

SV: I appreciate his quality, ich mag seine Qualität. Sie ist sowas von fantastisch und hoch. Da muss man bei ihm nicht lange suchen. Das ist dasselbe, wenn du mich fragst, was ich von **Bach** halte, nämlich dasselbe, was ich von **Schumann** halte: Es sind einfach Genies.

ME: Hast du schon öfter mit Klavier zusammengearbeitet?

SV: Ein interessanter Aspekt ist, dass ich noch nie **Schumann** gemacht habe. **Schubert, Chopin, Rachmaninoff**, der letzte komplette Abend waren die „Goldbergvariationen“ von **Bach**. Ich habe also schon viel mit Klavier gemacht, aber das ist mein erster **Schumann**. Ich sage nicht, dass ich Schumann-Qualität habe, aber die Tänzer sind jetzt schon qualitativ echt groß und wie gesagt, ich dachte bei so einer Company mit derartiger Qualität: da bringe ich zwei Qualitäten zusammen. Die der fantastischen Musik und die der Menschen, die das so fabelhaft interpretieren können. Da sehe ich definitiv Parallelen. Und da macht man nichts falsch.

ME: Es ist auch sehr individuell geprägt, oder?

SV: Absolut, ja. Es gibt keine durchgehende Geschichte, die kann es auch nicht geben. Da stehen 17 Menschen, 17 Tänzer auf der Bühne und jeder von ihnen bringt seine eigene Geschichte, sein eigenes Drama, seine eigene Farbe. Es ist eine superbunte Palette, die zusammen funktioniert.

ME: Wie ist der Abend aufgebaut? Wie sehen die Teile aus?

SV: Ich mache den ersten Teil. Er ist locker und entspannt, es gibt Witze, es gibt auch diesen „Carnaval“, es

gibt etliche Clowns auf der Bühne mit roten Nasen und solche Sachen.

ME: Also wird auf die Handlung vom „Carnaval“ eingegangen?

SV: Nein, wird es nicht. Es kommt nur ganz leicht. Es gibt dabei zwei Themen. Einerseits die jüdischen Tänze, „Davidsbündlertänze“. Und den „Carnaval“, bei dem auch pantomimische Szenen kommen. Dennoch ist es keine Erzählung, keine Handlung. Es ist ein Kokettieren, eine Spielerei mit seiner Geschichte – also der von Schumann.

ME: Und somit auch mit der Romantik als Epoche und deren Motivik?

SV: Ja, es wird manchmal ehrlich kokettiert, ehrlich damit gespielt. Es gibt teilweise dramatische Pas de Deux, in denen die Sehnsucht zweier Menschen zueinander dargestellt wird. Und es gibt Sarkasmus. Da ist ein kleines, japanisches Mädchen, was immer einen Teddy mit sich herumschleppt. Sie weiß noch nicht wohin mit ihr, wahrscheinlich Liebe, Romantik, Gefühle. Sie ist neugierig – und der Bär steht aber für Naivität und Unschuld, vielleicht Unreife. Die Romantik ist ja schön mit ihrer ganzen Träumerei, die Realität ist aber leider anders. Damit spiele ich. Es gibt Videoprojektionen, persönliche Soli, Träume, Vögel, Schiffe. Das kommt alles irgendwie aus der Musik.

ME: Na dann können wir nochmal über den zweiten Teil von Giovanni Napoli sprechen. Woher kennt ihr euch eigentlich?

SV: Von irgendwo. Aus der Tanzwelt einfach. Ich glaube, er hatte mich vor langer Zeit mal kontaktiert. Als Choreograph bin ich natürlich interessiert, da schaut man sich um – und er war von Anfang an ein Eyecatcher. Die Bewegungen, die er choreografiert, sind plastisch und abstrakt, aber sie sind enorm emotional! Sie transportieren unglaublich viel und wirken vor allem unterbewusst – keine Intention, die es zu ver-

stehen gibt. Das ganze Stück generell ist enorm dramatisch!

SV: Es geht um die ständige Balance im Leben. Die permanenten Kehrseiten im Leben. Es ist unkomfortabel, aber enorm ästhetisch. Sehnsüchtig, suchend, aber als Ballett unglaublich schön – und besonders mit Schumanns Musik. Es ist ein Drama, eine Verdammnis. Man kann ein Leben mit einer Aufgabe rechtfertigen, einer Passion, die man für sich findet. Aber eigentlich ist es viel komplexer. Es hindert einen manchmal so viel am Streben nach Glück. Dabei kommt auch wieder ein eingesprochener Text zum Einsatz, der auch das turbulente Leben Schumanns mit einbindet.

ME: Wir dürfen uns auf einen Abend freuen, der das Leben zeichnet, wie es ist?

SV: Definitiv, es wird ein äußerst emotionaler Abend, obwohl es noch kein „Romeo und Julia“ ist. Es ist sehr nachvollziehbar – wie das Leben.

ME: Das Leben ordnet sich dem Zufall nicht unter.

SV: Das ist meine Interpretation. Es ist ein abstraktes Stück. Das Publikum soll aufgewühlt, unruhig nach Hause gehen. Mit den gezeigten Emotionen kann sich, denke ich, jeder identifizieren.

ME: So kann man es verstehen...

SV: ...aber es geht auch anders. Das ist das Schöne an abstraktem Tanz.

ME: „Schumann! (UA)“ wird abstrakt und ambivalent, so wie das Leben selbst. Danke fürs Gespräch!

SV: Habe ich also genug erzählt? Wunderbar. Danke Dir!

(Auf das Du wurde sich vorab geeinigt. Anm. d. Verf.)

SCHUMANN! GENIAL?!

EIN TANZABEND, DER FRAGEN AUFWIRFT

Schumann! Eine Aufforderung? Eine Frage? Normalerweise wird das Ausrufezeichen vom Verfasser genutzt, um der Angabe davor eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. Diese Aufmerksamkeit wurde den Ur-Aufführungen im Rahmen des Tanzabends von **Sergei Vanaev** und **Giovanni Napoli** auf jeden Fall zuteil. Ein Abend also nur für eingefleischte Schumann-Fans und Kenner? Absolut nicht, denn die Tatsache, dass dem genialen Komponisten, Dichter und Musikjournalisten, ein TANZ-Abend zugedacht wurde, ist schon besonders. Der musikalische Rahmen des Tanzabends wurde durch **Schumann**-Kompositionen gesteckt: die Choreografen wählten sich die Stücke Davidsbündlertänze, Carnival und Papillons aus, welches meisterhaft und virtuos vom Pianisten **Peter Foggitt** am Klavier dargeboten wurden. Ganz pur und trotzdem oder gerade deswegen faszinierend intensiv.

Ballettdirektor **Sergei Vanaev** wählte für seinen (den ersten) Teil des Tanzabends schnell aufeinanderfolgende, kurze Charakterstücke von **Robert Schumann**, die er durch abwechslungsreiche, fast hektisch aneinandergereihte Segmente choreografisch illustriert. Diese Schnipsel stehen teilweise für Erlebnisse, Begegnungen aus Schumanns Leben, sind zum Teil auch einfach inspiriert durch die Assoziationen, die die Klavierstücke bei **Vanaev** hervorgerufen haben. **Vanaev** betonte im Vorfeld, dass der Anspruch dieses Tanzabends nicht darin besteht, eine bestimmte Geschichte zu erzählen oder gar die Biografie **Schumanns** zu vertanzen. Stattdessen ist der Zuschauer aufgefordert, sich seine eigenen Gedanken zu machen, für die es kein Richtig oder Falsch geben kann. Eine Interpretationshilfe allerdings wird angeboten: eine Audioeinspielung, in der es um den Kampf des Genies mit sich selbst geht. Der Künstler, das Genie als

ständig Getriebener, der produzieren MUSS und sich dabei dauernd hinterfragt, an sich zweifelt und nie genug zu sein scheint. Hier steht es dem Zuschauer frei, die Parallelen zu **Schumann** oder eventuell sich selbst zu ziehen. Denn wer hat noch nie an sich gezweifelt?

Schumann ist als bedeutender Vertreter der Romantik bekannt dafür, tiefe, verletzliche Einblicke in Gefühlswelten zu geben und dabei deren Wechselhaftigkeit und Flüchtigkeit zu betonen.

Vanaev zeigt, wie facettenreich, divers und multitalentiert seine Company ist. Professionell meistern sie die schnellen Wechsel und das immense Tempo einiger Stücke, tanzen in ständig wechselnden



den Konstellationen, transportieren die gegensätzlichen Stimmungen und sind dabei phänomenal synchron mit der Klaviermusik. Oftmals ist die Geschwindigkeit so hoch, dass es dem Zuschauer schwerfällt, mit dem Tempo der Bewegungen der Tänzer mitzuhalten. Der rasante Szenenwechsel führt teilweise dazu, dass der Zuschauer aus seiner Spannung herausgerissen und wieder neu eingesogen wird, fast hektisch folgt das nächste Stück. Auch wenn dies auf den ersten Blick zufällig und wenig stringent erscheint, kommt einem doch der Gedanke, dass gerade diese Zerstückelung, die Zerissenheit, die Verschiedenheit und die Schnelligkeit der Auftritte absolut treffend den Seelen Spiegel und Gemütszustand **Robert Schumanns** oder – sind wir ehrlich- vielleicht teilweise von uns selbst? – darstellen könnten. Nach der Pause erwartet den Zuschauer ein auf den ersten Blick völlig kontras-

tierendes Motiv. Fast unheilschwanger hört man ein synthetisches Rauschen im Hintergrund, ein einzelner Ton wird immer wieder angeschlagen. Faszinierend und unheimlich. Eine Regung, mit der das Leben beginnt und mit deren Ende es aufhört. In seiner Choreografie lässt sich Gastchoreograph **Giovanni Napoli** von diesem Prozess zwischen Schöpfung und Vergänglichkeit leiten und setzt ihn choreografisch zum Klavierzyklus Papillons op. 2 von **Robert Schumann** um. In dunkelroten Hosen und den dazu passenden transparenten Oberteilen werden die 17 Tänzerinnen und Tänzer zu einem komplexen, eigenständigen Organismus. Der italienische Jung-Choreograf lässt die Tänzerinnen und Tänzer eine Einheit bilden, die mehr ist als die Summe ihrer Komponenten und ein Eigenleben entfaltet und zeichnet mit den Körpern der Tänzerinnen und Tänzer Bilder, die einem Schmetterling, einer Blüte, Wellen ähneln und eines gemeinsam haben: sie entstehen, verwandeln sich, entwickeln ein Eigenleben, zerfallen und vergehen. Während im ersten Teil des Tanzabends die Individualität große Rolle spielt, stellt **Napoli** auf Universalität ab. Ihm geht es um nichts Weniger als um Gefühle, Gedanken, Ideen, mit denen man sich als Künstler, als schöpferisches Genie der Welt offenbart und preisgibt und damit verletzlich und angreifbar macht.

Auch ohne **Schumanns** Werk und Leben zu kennen, es bleibt die Faszination des professionellen Zusammenspiels von Klavier und Tanz, die Dynamik und Agilität der Tänzer, die rasante Jagd durch die Miniaturen, die Begeisterung über die Dreidimensionalität der Skulpturen sowie der Kraft der Synchronität der Gruppe. Auch wenn die Intensität des Abends bei einigen Besuchern Fragezeichen zurücklässt: Was gibt es denn Besseres als ein Stück, das zum Nachdenken und Diskutieren einlädt? Also: Schumann? Keine Frage: Schumann!

MOOSMANN ALS WELTERBE?

LESUNG DER VOGTLÄNDISCHEN SAGE ÜBER DIE MOOSLEUTE

Vor fast auf den Tag genau zwei Jahren, am 2. November 2021, berichtete die Freie Presse, dass ein Moosmann-Welterbe-Antrag wohl erst 2023 erfolgen werde. Die Idee kam von **Ralf Enderl**, Vorsitzender des Heimatvereins in Schöneck. Ihn unterstützte **Isa Suplie**, damals die Bürgermeisterin. Verbündete wollte man sich in vogtländischen Heimatvereinen, aber auch in Plauen und vor allem Falkenstein suchen. Dort besitzt das Heimatmuseum mit fast 70 Exponaten die wahrscheinlich größte Sammlung an Moosmännern. Wie der aktuelle Stand bei diesem Vorhaben ist, konnte leider nicht in Erfahrung gebracht werden.

Das Thema der vogtländischen Moosleute, die hierzulande eine lange Tradition auszeichnet, beschäftigt seit Jahren auch den Dramatiker **Christian Martin** aus Ellefeld im Vogtland. Er hat schon vor Jahren das Theaterstück „Der goldene Zweig“, im Untertitel: Ein Märchenspiel für große und kleine Zuschauer, verfasst und wurde

dabei auch vom Theaterförderverein unterstützt. Ziel war damals, das Märchenspiel als Weihnachtsmärchen des Theaters auf die Bühne zu bringen, was aus verschiedenen Gründen nicht gelang.

Dirk Löschner, Generalintendant des Theaters Plauen-Zwickau, steht dem Projekt aufgeschlossen gegenüber, und es ist gelungen, eine Lesung von Ausschnitten aus „Der goldene Zweig“ vorzubereiten und anzubieten.

Als Lesende werden mitwirken: die Schauspieler **Claudia Lüftenegger** und **Rüdiger Hellmann** und der Autor **Christian Martin**; eine kurze Einführung wird **Dr. Lutz Behrens** geben.

Die Lesung wird im Veranstaltungsplan des Theaters Plauen-Zwickau angekündigt werden und wird passend

am 10. Dezember,

also dem zweiten Advent, ab **16 Uhr** auf der Kleinen Bühne des Vogtlandtheaters in Plauen stattfinden.

Karten zum Preis von **acht** Euro für Erwachsene und **vier** Euro für Kinder

(und Fördervereinsmitglieder) gibt es an der Theaterkasse im Vorverkauf und an der Abendkasse am Veranstaltungstag. **L. B.**



Der vogtländische Autor Christian Martin ist Verfasser eines Märchenstückes, das sich auf die Sage der Moosleute stützt. Foto: L. B.

VEREINSNOTIZEN

Wie bereits angekündigt, bietet der Förderverein eine Weihnachtsfahrt an. Sie führt die Teilnehmer am

19. Dezember 2023

ins **Gewandhaus** nach Zwickau. Dort erwartet uns eine exklusive **Theaterführung** und der sich daran anschließende Besuch des **Weihnachtskonzertes**.

Die der Preis der Eintrittskarte für das Konzert beträgt zirka 23 Euro, ist aber auch abhängig von der gekauften Anzahl.

Für die Anreise stehen folgende Möglichkeiten zur Auswahl: mit dem PKW; mit der Vogtlandbahn (Hinfahrt ab Plauen Oberer Bahnhof 13.28 Uhr – Ankunft Zwickau Zentrum 14.24 Uhr; Rückfahrt ab Zwickau Zentrum 20.28

Uhr – Ankunft Plauen Oberer Bahnhof 21.26 Uhr (alternativ 21.36 Uhr oder 22.33 Uhr). Die Fahrkarten kosten je nach Anzahl der Mitfahrenden je 8,30 Euro; ein Tourenticket für fünf Personen 31 Euro. Einzelheiten auch über die Auskunft der Deutschen Bahn.

Möglich ist auch, dass die Teilnehmer abgeholt und bis zur Haustür zurückgebracht werden mit einem Kleinbus, was pro Person 21 Euro kostet.

Absprache bei Interesse sind individuell mit **Helko Grimm** unter 0170 3507366 möglich.

Anmeldung beziehungsweise Rückmeldung zur Theaterfahrt bis

30. November 2023

über die E-Mail des Fördervereins: **info@theaterfoerderverein.de**

oder telefonisch an **Bodo Brandt** (0175 5619750)

oder an **Helko Grimm** (siehe oben).

Informieren wollen wir auf diesem Wege auch über die zwei nächsten **Stammtischtermine**, zu denen herzlich ins Theatercafé eingeladen wird; Beginn wie immer 19 Uhr. Wir erwarten am 20. November die Schauspielerin

Claudia Lüftenegger, die wir in **Christian Martins Zinnwald** und unlängst in **Über Menschen** erleben durften.

Im neuen Jahr, am 22. Januar 2024, begrüßen wir den Sänger **Arvid Fagerfjäll**. **L.B.**

LANGE NACHT DER OSCARS

THEATERBALL VON FÖRDERVEREIN UND THEATER

Die berühmte und spektakulärste Auszeichnung, die die internationale Filmbranche zu vergeben hat, ist: der **Oscar**. Diese goldglänzende Mannsfigur ist 34 Zentimeter groß, 3,85 Kilogramm schwer, besteht „nur“ aus Bronze, ist aber mit 24-karätigem **Gold** überzogen. Die nächste Verleihung ist für den 10. März 2024 in Hollywood geplant. Auf den Tag genau zwei Monate früher, also am **10. Februar 2024**, laden der Verein zur Förderung des Vogtlandtheaters und das Theater Plauen-Zwickau zum Jubiläum des **20.** Theaterballs ein. Der Ball im Großen Haus des Vogtlandtheaters steht dann unter dem Motto:

Die lange Nacht der Oscars.

Und es wird das Bewährte sein, das den Ball seit vielen Jahren zu einem herausragenden gesellschaftlichen Ereignis für die Vogtlandmetropole macht: Musik der Clara-Schumann-Philharmoniker, ein mitreißendes Programm von

Schauspielerinnen und Schauspielern, Tänzerinnen und Tänzern, Sängerinnen und Sängern des Theaters Plauen-Zwickau, ein Buffett, das höchsten Ansprüchen genügt, Musik von einem DJ im Löwel-Foyer, wo sich natürlich auch ältere Semester austoben können, Tanzmusik einer renommierten Kapelle, um auf der Ausgleichsschräge im Großen Haus zu tanzen, Tango auf der Kleinen Bühne und das alles mit einem festlich gestimmten, glamourös oder nach Belieben gekleideten Ballpublikum, das sich auch auf eine Reihe von Überraschungen freuen kann.

Wir sind sicher, dass es zudem gelingen wird, mit der Teilnahme am Ball durch den eingeladenen Landrat, den Plauer Oberbürgermeister und viele weitere Prominente aus Politik, Wirtschaft und Kultur ein deutliches Bekenntnis zum Plauer Theater sichtbar werden zu lassen. **L. B.**





WORAUF KOMMT ES IM LEBEN WIRKLICH AN?

PREMIERE IM VOGTLANDTHEATER: ÜBER MENSCHEN

Dora hat alles hinter sich gelassen: Berlin, ihren Job in der Werbeagentur, Corona, den Lockdown und ihren Noch-Freund. Sie hofft, auf dem Land würde alles besser werden, genau genommen irgendwo im Nirgendwo, im kleinen Dorf Bracken in Brandenburg. Dort erhofft sie sich ihr Glück endlich zu finden, auch wenn sie von allen vor dem Gegenteil gewarnt wurde. Jetzt wohnt Dora in diesem alten Haus auf verwildertem Grundstück, welches früher einmal der Dorfkindergarten war. Schnell lernt sie ihren Nachbarn Gote kennen, der sich mit all seinen Klischees als Dorfnazi bezeichnet. Ihre Verbindung lässt sich nach kurzer Zeit schwer definieren. Wie es auf dem Dorf nun mal so ist, bleibt Gote nicht der Einzige, der ihr in ihrem neuen Alltag über den Weg läuft. Sie trifft auf die verschiedensten Menschen, die alle eine Gemeinsamkeit haben: Sie passen in kein Raster. Diese Bekanntschaften zeigen ihr, dass das Leben nicht nur schwarz/weiß ist, sondern das „Erfolgsrezept“ für ein glückliches Leben irgendwo mittendrin liegt.

Jan Jochymski, der Regisseur des Stückes, hat ebenfalls die Bühnenfassung für das Theater Plauen Zwickau entworfen und bringt somit gemeinsam mit den SchauspielerInnen ein gesprächsanes Stück auf die Theaterbühne.

Bei Betreten des Zuschauerraumes kann das Publikum einen kleinen Teil des Bühnenbildes auf der Vorbühne erkennen. Ein graues Podest mit einer Nische, welche mit „Erde“ befüllt ist. Davor befindet sich ein Haufen mit kaputten Spielzeugen und Gebrauchsgegenständen. Eines von vielen dezenten Details, die sich Kerstin Laube für die Gestaltung des Bühnenbildes überlegt hat. Sie war ebenfalls für die Kostüme der SchauspielerInnen zuständig. Öffnet sich zu Vorstellungsbeginn der Vorhang, erstreckt sich dem Zuschauer ein Bühnenbild auf verschiedenen Ebenen durch un-

terschiedlich hohe Podeste, welche in der Mitte mittels einer Mauer geteilt werden. Auf der sichtbaren Seite sieht man den Garten der Hauptfigur Dora (**Julia Hell**). Die Requisiten sind einfach gehalten. Ein paar Stühle mal kaputt und mal komplett, eine beklebte Schubkarre, eine Holzpalette mit einer Matratze und einfache Gartenmöbel kommen zum Einsatz. Erst durch die Drehbühne wird sichtbar, was sich hinter der Mauer befindet. Auf der anderen Seite erhält man einen Einblick in die Lebenswelt von „Gote“- dem, wie er sich im Stück selbst nennt „Dorfnazi“ (**Steffen Schäfer**). Eine Gartenliege als Bett, davor ein Gitter, mehr braucht es nicht. Im Gesamtbild hat **Kerstin Laube** für ein „einfaches“ Bühnenbild gesorgt, welches aber das eigene Befinden und die Lebenswelten der Figuren sehr ausdrucksstark zum Vorschein bringt. Eindruck verleiht auch der Einsatz von Bildern und Videos auf einer Leinwand. Die Idee, der Hauptfigur einen Hund namens „Jochen“ (**Ute Menzel**), als Gesprächspartner an die Seite zu stellen, entlockt dem Publikum oftmals ein Lachen, stellt aber auch Gegenfragen auf und bleibt immer im Diskurs mit Hauptprotagonistin Dora. **Sebastian Undisz**, der

musikalische Leiter des Schauspiels, verleiht dem Stück mit harmonischen Klavierklängen eine angenehme und passende Melancholie. „Über Menschen“ ist eine Geschichte von Menschen für Menschen. **Jan Jochymski** lässt Menschen wie dich und mich zu Wort kommen, Personen, die nicht in ein Raster passen oder in denen wir uns sehr gut wieder erkennen können. Zum Beispiel Sadie (**Claudia Lüftenegger**), eine alleinerziehende Mutter von zwei Söhnen, die täglich Nachtschichten schiebt, um Geld für die Kinder zu verdienen, oder auch Tom (**Daniel Koch**) und Steffen (**Hanif Idris**), das Pärchen von „nebenan“. Sie konfrontieren das Publikum auf humoristische Art und Weise mit ihrer eigenen Lebenswelt und Lebensfragen!

Für den Zuschauer ist es spannend und berührend zugleich, die Verbindungen und Lebenswege der einzelnen Personen zu verfolgen. Bis zum Ende der Vorstellung stellt sich wiederholt die Frage „Worauf kommt es im Leben eigentlich wirklich an?“

Szenenfoto:

Unser Foto zeigt vorn Julia Hell und im Hintergrund Ute Menzel. Foto: André Leischner



NICHT KLECKERN, KLOTZEN

Wie formulierte es doch der vogtländische Landrat **Thomas Hennig** so unübertroffen originell? „Das Theater muss sparen.“ Und eine Mit-Finanzierung des **Theaters Plauen-Zwickau** durch den Landkreis „sei vielen außerhalb Plauens nicht vermittelbar“ (zitiert nach **Freie Presse**, Ausgabe Plauen, vom 15. August 2023, S. 9). So weit, so schlecht.

Zwei Fragen drängen sich auf: Wer sind eigentlich die ominösen „vielen“? Und wer hat denn wann und wo versucht, die Finanzierung zu vermitteln? Geht so Politik? Erst feststellen, dass etwas nicht vermittelbar ist, um es dann gar nicht erst zu versuchen?

Dass es auch ganz anders geht, sticht in der Ausgabe vom 7. September 2023 der wahrlich exklusiven Wochenzeitung *Die Zeit* (Einzelheft (!) für **6,40** Euro, Jahresabonnement rund **340** Euro) auf den Seiten *Zeit im Osten* (**nicht** in der Gesamtausgabe) hervor. Dazu noch eine Nebenbemerkung: Zu diesen meist drei Seiten *Zeit im Osten* schreibt **Dirk Oschmann** in seinem Buch **Der Osten: eine westdeutsche Erfindung** Folgendes: „Und dass die Wochenschrift *DIE ZEIT* seit

über 10 Jahren die unsägliche Rubrik ‚Zeit im Osten‘ enthält – und zwar nur im Osten! –, unterstreicht das unterschiedene Bestreben einer Sonderberichterstattung, mit der die Spaltung zementiert wird.“ – Wer wollte, konnte in einer ausverkauften Lesung Herr **Oschmann** am 14. Oktober dieses Jahres in Plauen erleben – im Komturhof und eingeladen vom dortigen, sehr rührigen Verein. Und wer dann diesen Tag, der mit **Wolfgang Rudloffs** Kulturellem Frühschoppen im Malzhaus so verheißungsvoll begann, zumal seit **50** (!) Jahren, angemessen beenden wollte, der besuchte am Abend zudem die Premiere von **Juli Zehs** „Über Menschen“ im vollen Großen Haus des Plauener Vogtlandtheaters. Was für ein Tag! –

Zurück zum Eigentlichen. Also, in *Zeit im Osten* präsentiert sich auf einer halben Seite (über Anzeigenpreise erfährt man leider nichts) des Heftes Nr. 38 dieses Jahres der *Zeit* unser schönes **Bad Elster**. Überschrift: Kultur- und Festspielstadt Bad Elster: Aufenthaltskultur im Licht königlicher Anlagen. Kräftig geworben wird natürlich (und warum auch nicht) mit einem Foto

für das **König Albert Theater**, das „mit einem vielfältigen Spielplan in prachtvолlem Ambiente“ begeistert; gleich im nächsten Foto geht es mit der Begeisterung weiter: „Der Chor der Frauenkirche begeistert jedes Jahr ...“ Und weil wir gerade bei den Fotos sind – im dritten von sechs Fotos dieser Anzeige heißt es, dass „am Abend die Lichterwelt zu Spaziergängen durch die Architekturlandschaft“ einlade, und das wird hier nur erwähnt, weil der Plauer Pressefotograf **Igor Pastierovic** als Autor genannt wird.

Fassen wir die gewonnenen Erkenntnisse zusammen:

Dem Theater Plauen-Zwickau, explizit dem Vogtlandtheater, wird ein strammer Sparkurs von Seiten des Vogtlandlandrates empfohlen.

Das Theater in Bad Elster wirbt großzügig für seine „Event-Höhepunkte“ in einer überregionalen Wochenschrift. Da dürfen Superlative nicht fehlen, und so erfahren wir über das „berühmte König Albert Theater“, dass es „eines der prachtvollsten Hofftheater überhaupt“ sei. Wenn das nichts ist im 125. Jahr des Bestehens des Plauer Stadttheaters. **L. B.**

FUNDSTÜCK: WARUM ES DAS THEATER IMMER GEBEN WIRD

Die Schauspielerin **Dagmar Manzel** (geboren 1958) beantwortet die Frage, **ob sie es bedauere, dass das Theater eine so flüchtige Kunstform ist?**

Dagmar Manzel: „Nein, überhaupt nicht, denn das ist der eigentliche Grund, warum es das Theater immer

geben wird. Es lebt vom Augenblick, ausschließlich im Hier und Jetzt. Das ist ja das Schöne daran. Jede Aufführung ist einzigartig und nicht wiederholbar. Es ist die älteste und intensivste Form, mit anderen Menschen in Dialog zu treten.“

Zitiert nach: „Menschenskind. **Dagmar Manzel.** Eine Autobiographie in Gesprächen mit **Knut Elstermann.**“ Aufbau-Verlag, Berlin 2017. **L. B.**

Über Ideen und Anregungen jeglicher Art freuen wir uns sehr!

Nutzen Sie hierfür gern die Mailadresse des Vereins (info@theaterfoerdereverein.de), die Telefonnummer (03741/131963) oder das Kontaktformular auf der Website (zu finden unter „Kontakt“). **M. E./H. G./L. B.**

GERICHTSBESCHLUSS AUF TOD UND LEBEN

Theodor Fontane (1819 bis 1898) hat mehr als 600 (!) – oft ausführliche – Theaterkritiken von 1870 bis 1891 für die Vossische Zeitung verfasst und mit dem Kürzel „Th. F.“ signiert.

Über den Stand der **Theaterkritiker** schreibt **Kurt Tucholsky** in einem Feuilleton zu **Fontanes** 100. Geburtstag: „Der Theaterkritiker hat's schlecht mit der Nachwelt. Die holt ihn wohl einmal hervor, wenn sie etwas nachschlagen will – aber im Großen und Ganzen kümmert sie sich nicht viel um den Mann, der damals das theatralische Tuch mit der Elle gemessen hat. Und doch: Lest vom alten **Fontane** seine ‚Cause-rien über Theater‘ ... – und ihr werdet schmunzeln und lächeln und blättern und lesen und immer weiterlesen ...“

Fontane habe „vom ersten bis zum letzten Abend mit niemals nachlassender Aufmerksamkeit das Geschehen auf der Bühne verfolgt, sich schon im Theater Notizen gemacht und, meist am folgenden Tage, die Besprechung mit aller Sorgfalt ausgearbeitet“. Das schreibt in einem Nachwort zu seiner Publikation „**Theodor Fontane**. Die Saison hat glänzend begonnen. Theaterkritiken“ der Herausgeber **Peter Goldammer**.

Von **Paul Schlenker**, der **Fontane** im Kritikeramt nachfolgte, erfahren wir über **Fontane**: „Mit rührender Pünktlichkeit erschien er zur Anfangsstunde im Schauspielhaus und harrte durch bis ans Ende. Wenn er sich auf der äußersten Rechten des Parketts dicht unter der Intendantenloge auf seinen angestammten Eckplatz niedergelassen hatte, sah man ihn mit hochgezogenen Brauen dasitzen, den Oberkörper vorgebeugt, das schöne Dichterkopfe in den Nacken geworfen, den sorgenvollen Blick gespannt, in leibhaftiger Fragestellung. Im ganzen Publikum gab es keinen aufmerksameren Lauscher, keinen scharfsichtigeren Betrachter. Wie alles in Kunst und Leben Eindruck auf ihn machte, so nahm er auch von diesen notgedrungenen Theaterbesuchen stets etwas Besonderes mit sich, freilich auch Bedenken, Zweifel, Qual. – Er rang nicht wie andere um Meinung und Form. Aber ihn peinigte das Gefühl, anderen wehe tun zu sollen und sein persönliches Empfinden, das für ihn die Richtschnur seines Urteils blieb, als einen Gerichtsbeschluss auf Tod und Leben unter das Volk geworfen zu sehen. Darum schrieb er nicht gern und nicht leicht.“

Und **Goldammer** setzt hinzu: „Erschwerend kam noch hinzu, dass er, der an seinen Texten wiederholt nachzubessern und zu feilen pflegte, in diesen Fällen keine Möglichkeit hatte, wenigstens eine Korrektur der gesetzten, aber noch nicht gedruckten Kritiken mitzulesen. Wiederholt hat er sich über die ‚Druckfehlerei‘ bei der Vossischen Zeitung aufgeregt, wenn er, zum Beispiel, in einer Rezension **Grethe** statt **Goethe** las. Meist hat er seine Besprechungen nachträglich korrigiert, aus der Zeitung ausgeschnitten und aufbewahrt.“

Entnommen aus „**Theodor Fontane** Die Saison hat glänzend begonnen. Theaterkritiken“; Herausgegeben von **Peter Goldammer**. Aufbau-Verlag, Berlin 1998. **L. B.**



ENTSCHEIDUNGSGEWALT

Unlängst wurde er 80 Jahre alt (16. September): **Oskar Lafontaine**, durchaus eine schillernde Persönlichkeit. **Die Zeit** (H. 39/2023, S. 2) nennt ihn den „kompliziertesten Charakter der deutschen Nachkriegspolitik“ – wobei wir das vereinnahmende „deutsche“ knirschend akzeptieren, da ehemals ostdeutsche Politiker in Hamburger Redaktionsstuben wahrscheinlich nicht einmal dem Namen nach bekannt sind, geschweige denn mit ihren vielleicht auch komplizierten Charakteren.

Lafontaine: Der ehemalige Oberbürgermeister von Saarbrücken, Landtags- und Bundestagsabgeordneter

der SPD und der Partei Die Linke, Ministerpräsident (1994 mit absoluter Mehrheit: **54,4%**!) im Saarland, Bundesminister, SPD-Vorsitzender und Vorsitzender der Partei Die Linke (inzwischen aus beiden Parteien ausgetreten) und in vierter Ehe verheiratet mit **Sarah Wagenknecht**, würde sofort drei Entscheidungen fällen, wenn er die **Entscheidungsgewalt** hätte:

- den Mindestlohn auf **14 Euro** pro Stunde erhöhen
- die Rentenformel ändern, was dem Durchschnittsrentner etwa **600 bis 800 Euro** (wie in Österreich) mehr im Monat brächte

- nach Russland fahren, um einen **Waffenstillstand** zu erreichen.

Wir führen das deshalb hier auf, weil daran erinnert werden muss, dass alle politischen Entscheidungen (Mindestlohn, Rente, Waffenstillstand) oder eben auch Nichtentscheidungen nicht als höhere Gewalt oder gar „alternativlos“ daherkommen, sondern immer menschengemacht sind, also von Politikern gefällt werden, die wir gewählt (oder nichtgewählt) haben; aber auch weil viele unserer Fördervereinsmitglieder Rentnerinnen und Rentner sind und manche von ihnen (wie der Verfasser) auch dem 80. immer näherkommen. **L. B.**

„ZUNEIGUNG ZU ALLER MUSIK“

Joachim Fest (1926 bis 2006), Historiker, FAZ-Herausgeber und Autor, schildert in „**Ich nicht**“, seinen „Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend“, die Umstände und Folgen des ersten **Opernbesuches**, als er noch keine neun Jahre alt war.

„Jedenfalls konnte ich es kaum erwarten, dass Tante Dolly mich ... erstmals in die Oper führte. Sie wünschte mich, wochenlang im Voraus schon, zu sprechen und verlangte für ‚unseren großen Abend‘ einen sauberen Kragen sowie blanke Schuhe. Außerdem forderte sie mit Nachdruck, das Textbuch zu lesen, und fragte mich bereits vierzehn Tage vor der Aufführung nach Szenen und Arien ab. Ich bin ihr bis heute dankbar dafür, dass sie für den damals noch nicht **Neunjährigen** als Einstieg in die musikalische Märchenwelt **Mozarts** ‚Zauberflöte‘ gewählt hatte. Vom Sinn der Sache, Sarastros Priesterorden, der Königin der Nacht oder der Feuer- und Wasserprobe verstand ich trotz meiner Lesemühen und Tante Dollys zusätzlichen Erklärungen kein Wort, und nur Papageno leuchtete mir

ein, auch wenn mir niemand sagen konnte, warum Papageno solange als Hexe und erst gegen Ende des Stücks, auf Papagenos Zaubermusik hin, als bezauberndes Mädchen in Erscheinung trat.

Aber von der Musik bin ich ein Leben lang nicht losgekommen.

‚Und bitte noch einmal: nicht berlinern!‘ wies mich Tante Dolly beim Betreten des Theaters zurecht; Bühnensäle seien ‚heilige Hallen‘, und ich wüsste doch hoffentlich, wo das über die ‚Heiligen Hallen‘ stehe. Dabei war es lediglich das Foyer des Rose-Theaters, wenn ich die Örtlichkeit richtig in Erinnerung habe.

Aber im Ganzen war die Aufführung ein überwältigendes Erlebnis, ich soll sogar gefragt haben, ob wir das Stück nicht am kommenden Tag noch einmal sehen könnten. Tante Dolly lachte nur. Als sie jedoch wahrnahm, welchen Erfolg sie mit ihrer Einladung gehabt hatte, besuchten wir schon fünf Wochen später **Lortzings** ‚Zar und Zimmermann‘, dann in einem Gemeindehaus die ‚Entführung‘ und später den ‚Wildschütz‘. Nach manch anderen Aufführungen

beklatschten wir zuletzt, kurz vor meinem Weggang aus Berlin, die ‚Hochzeit des Figaro‘ sowie dessen, wie sie sagte, textliche Vorgeschichte und Weiterführung im ‚Barbier von Sevilla‘. Die frühen Opernbesuche mit der ‚aufs Höhere‘ versessenen Tante haben meine Zuneigung zu aller Musik geweckt und dauerhaft begründet.“

Zitiert nach Joachim Fest: „**Ich nicht**“, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbeck bei Hamburg 2008, S. 69 bis 70. Ein überaus lesenswertes Buch, das Kindheit und Jugend **Joachim Fests** schildert, und vor allem seinem Vater verpflichtet ist. Von diesem stammt der Satz, der verkürzt den Titel des Buches ausmacht: „Auch wenn alle mitmachen – **ich nicht!**“. Der Vater, katholischer Rektor einer Volksschule in Berlin, in der Weimarer Republik aktiv in der Zentrumspartei und im „Reichsbanner“, wird nach dem 30. Januar 1933 von den neuen Machthabern erst beurlaubt, dann entlassen. Er weigert sich, obwohl er eine Familie und fünf Kinder hat, auch nur den kleinsten Kompromiss mit den Nazis einzugehen. **L. B.**

DIRIGENT AUF LEBENSZEIT

DANIEL BARENBOIM TRITT ZURÜCK

Der seit Langem erkrankte **Daniel Barenboim** tritt als Generalmusikdirektor der Berliner Staatsoper Unter den Linden zurück. Das gab der 80-Jährige bekannt.

„Leider hat sich mein Gesundheitszustand im letzten Jahr deutlich verschlechtert. Ich kann die Leistung nicht mehr erbringen, die zu Recht von einem Generalmusikdirektor verlangt wird“, hieß es in einer Erklärung Barenboims. „Deshalb bitte ich um Verständnis, dass ich diese Tätigkeit aufgebe.“

Wegen einer schweren neurologischen Erkrankung hatte Daniel Barenboim 2022 mehrere Auftritte abgesagt. Doch am Silvesterabend dirigierte Barenboim wieder – allerdings im Sit-

zen. Am Neujahrstag 2023 war er bei Beethovens Neunter auf dem Podest – eine Tradition zum Jahreswechsel.

Seit 1992 arbeitete er für die Berliner Staatsoper. Im Jahr 2000 wurde Barenboim von der Staatskapelle Berlin als **Chefdirigent auf Lebenszeit** gewählt.

2011 in einem Interview, nachzulesen in **Jörg Thadeusz/Stefan Frohloff**: „Wie riecht die Queen?“, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2015, S. 19 bis 26, kommentierte er diesen Vorgang: „Das ist natürlich die größte Ehre, die man haben kann, als Dirigent. Wenn man Dirigent sein will, muss man aufhören, geliebt sein zu wollen. Man kann geschätzt sein, kritisiert, alles, aber das ist es nicht ... Das liegt daran,

dass der Beruf verbunden ist mit einer gewissen Autorität, die natürlich nicht allen gefällt. Aber ein Orchester kann einem Dirigenten eigentlich das schönste Geschenk geben, das ist musikalisches Vertrauen. Das heißt, wenn die Kapelle mich 2000 als Chefdirigent gewählt hat, war das eine Aussage musikalischen Vertrauens. Nicht unbedingt menschlich, ich bin sicher, es gibt Menschen in der Kapelle, die mich nicht unbedingt mögen. Das ist ja auch okay. Das ist nicht wichtig, aber wenn ein Orchester einstimmig einen Dirigenten auf Lebenszeit wählt, sagen sie: ‚Wir vertrauen ihm musikalisch.‘ Das ist das größte Geschenk und die größte Ehre.“ **L. B.**

MUSENTEMPEL UND SPRUNGBRETT

FESTREDE VON DR. LUTZ BEHRENS ANLÄSSLICH DER FEIERSTUNDE 125 JAHRE

THEATER IN PLAUEN (TEIL 1)

Sehr geehrte Damen und Herren!
Dieses Theater ist der Stolz unserer Stadt – und des Vogtlandes. Seit **125** Jahren. Weil ein tatkräftiger Freund der Kunst seinen Bau vorantrieb, die meisten Stadtverordneten das Theater wollten und ... in Wien 1000 Tote zu beklagen waren.

So viele Menschen, nimmt man an, fielen 1881 dem Brand im Ringtheater zum Opfer. Auf dem Spielplan stand an diesem 8. Dezember **Jaques Offenbachs** „Hoffmanns Erzählungen“; **Anton Bruckner** hatte dafür Karten, verzichtete und entging so der Katastrophe. 1877 hatte er seine Dritte Sinfonie uraufgeführt, ein Misserfolg. Die Musiker lehnten das Werk ab, das Publikum verließ in Scharen das Konzert. Heute gilt die Dritte als bahnbrechend. Wir erlebten die Aufführung der Urfassung zum 1. Sinfoniekonzert dieser Saison in der Johanniskirche. **Leo Siberski** dirigierte die **Clara-Schumann-Sinfoniker**. Am Ende vereinte wohl alle „ein Gefühl der Vollkommenheit – das Gefühl, durch alles gegangen zu sein“, wie es der Dirigent **Sergiu Celibidache** sagte.

Konsequenzen des Wiener Brandes kennen wir bis heute: den Eisernen Vorhang und den Feuerwehmann hinter der Bühne.

Theodor Schurig hieß der Freund der Kunst und spätere Bürgermeister. 1890 gründete er einen Theaterverein. Das Ziel: der Bau eines repräsentativen Theaters für die aufstrebende Stadt Plauen, die 1904 mit **100 000** Einwohnern zur **Großstadt** avancierte.

In Plauen besuchten im 19. Jahrhundert die wohlhabenderen Bürgerinnen und Bürger das privat betriebene, erst **Gösselsche**, dann **Löberingsche** Theater am Mühlgraben. Nach der Wiener Katastrophe konnte es nicht wieder geöffnet werden. Aus Angst vor Bränden und weil das Geld fehlte, solchen vorzubeugen.



Für ein neues Theater gaben die Stadt und ihr Parlament Geld. Der Verein sammelte, die Plauener spendeten reichlich. Das Stadttheater kostete am Ende **350 000** Mark. Ein Hamburger Hafenarbeiter bekam damals 61 Mark brutto im Monat, bei 13 bis 14 Stunden täglicher Arbeit. Ein Liter Milch kostete 20 Pfennige, ein Liter Bier 24 und drei Eier gab's für zehn.

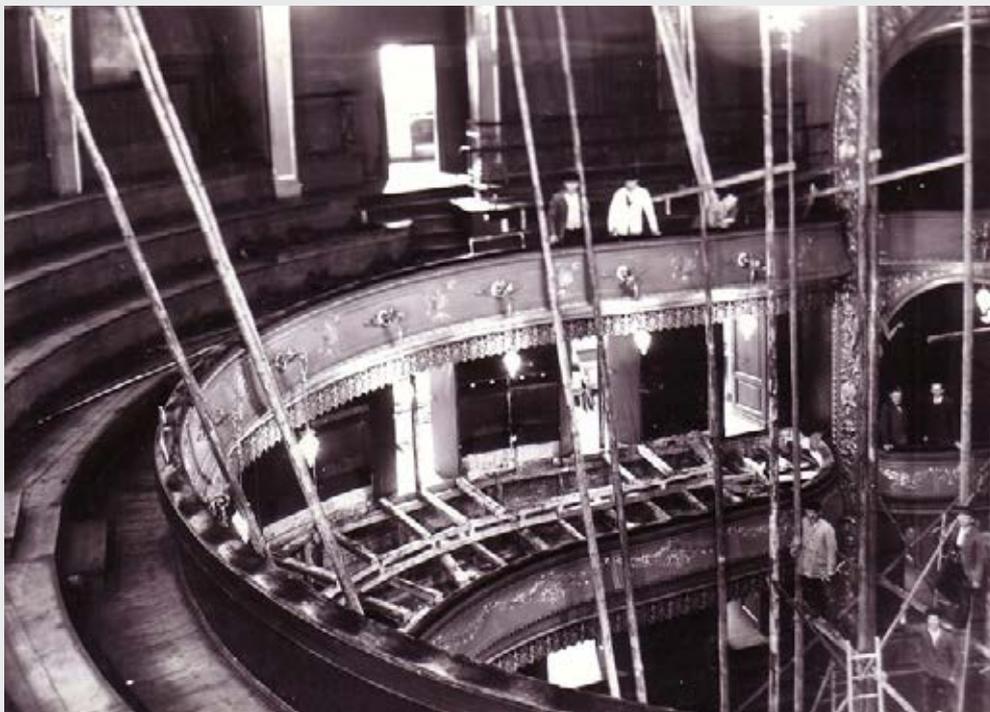
Arwed Rosbach hat das Theater entworfen. Er wurde in Plauen geboren, wirkte als Königlich-Sächsischer Bau- rat in Leipzig, ein Schüler **Gottfried Sempers**. Die Bauzeit dauerte von der Grundsteinlegung am 24. Juni 1897 et- was länger als ein Jahr bis zur Eröffnung am **1. Oktober 1898**. „Die Jungfrau von Orleans“ von **Schiller**, wir sahen das Stück in der letzten Spielzeit, war für die Eröffnung ausgewählt worden. Vom neuen Prachtbau schwärmte der Vogtländische Anzeiger: „... der ganze stattliche Bau“ sei „einer Huldigung der Schönheit zu vergleichen“. Immerhin mit **1 050** Sitzen.

Der erste Herr des Hauses: **Siegfried Conrad Staack** amtierte als Direktor

und hatte das Gebäude gepachtet. Mit **Theodor Erlen** als Kapellmeister gründete er das bis heute anspruchsvolle Musiktheater und den so wichtigen Konzertbetrieb in Plauen. Die Stadt übernahm 1922 das Theater und berief von nun an Intendanten, heute im Generalsrang.

Schon am 3. Oktober 1899 wurde mit **Carl-Maria von Webers** „Freischütz“ die erste Oper gegeben. Rezensent Ernst Günther jubelte im Vogtländischen Anzeiger: „Wir haben eine Oper!“. Zum 25-jährigen Bestehen des Theaters, 1924, spielte man den „Freischütz“, und zur 100. Spielzeit kam der „Freischütz“ als Jubiläumsoper auf die Bühne mit **Judith Schubert** als Agathe. Wenn Sie dieses „deutsche aller Melodramen“ (so **Claude Debussy**) im 125. Jahr des Hauses erleben wollen: Premiere ist heute Abend (7. Oktober 2023), und vielleicht sehen wir uns ja.

Was macht das Besondere der „kleinen Semperoper“ in Plauen aus? Die Lage am Hang der Syra zeitigte eine architektonische Kuriosität: Vom Eingangsfoyer strebt die Prominenz in



die erste Reihe des Ersten Ranges; zum Parkett geht's nach unten. Unge­wöhnlich auch, dass der Säulenein­gang zur Erholungsstraße, die heutige Theaterstraße zeigt. Nicht zum Tunnel und nicht zur Bahnhofstraße, der Magistrale. Das hat einen offiziellen und einen witzigen Grund. Um es an die Bahnhofstraße zu stellen, hätte man das heutige Intendantengebäude, die ehemals **Heynigsche** Villa, abreißen müssen. Das wäre, so die offizielle Begründung, zu teuer gekommen. Die Villa beherbergte damals wie heute ein Café. Es wurde bereits 1893 geradezu prophetisch als städtisches Theater-Restaurant gegründet, obwohl von einem Theater weit und breit nichts zu sehen war. Im besagten Theater-Restaurant trafen sich die Damen der Plauer Prominenz zum Kaffeekränzchen. Dieses Vergnügen wäre ihnen abhandengekommen. Sie setzten ihre Ehemänner unter Druck. Es konnte weiter gekränzelt werden, das Theater steht seitdem im Abseits – aber nur geografisch, und das war der eher erheiternde Grund.

So ist das Stadttheater seit 125 Jahren Teil der Geschichte der Stadt und stets auch ein Kind seiner Zeit. **Gustaf Gründgens** erkannte immer dann „die schönste Blütezeit des Theaters, wenn die Bindung an die Zeit am stärksten war“. Aber er formulierte einen weiteren Gedanken, der auch für uns bedeutsam

ist: so sei das Theater auch immer an einen Ort gebunden, „muss also immer aus den Gegebenheiten heraus, die es vorfindet, seine gestaltenden Möglichkeiten und Wirkungen suchen“.

Wenn nach einer Konstanten gesucht wird, die nicht nur das Plauer Theater von Anfang an begleitet hat, trifft ein poetischer Satz ins Schwarze: „Nach Golde drängt, am Golde hängt, doch alles“, und, Sie wissen es, Gretchen schließt: „Ach wir Armen!“ Nun ist es üblich, die leidigen Querelen um das Geld mit der Frage zu entschärfen, warum denn nicht über Inhalte geredet werde. Dazu lässt sich

leider nur sagen, ohne Geld gibt's keine Inhalte, und über Geld muss geredet werden. Sicher nicht mit Schaum vorm Mund, aber unmissverständlich. Bis zum heutigen Tag fliegen die rhetorischen Fetzen, damit das Theater zum Golde kommt. Ist doch das Theater eine sozial exklusive Institution. Es wird von allen Steuerzahlern finanziert, aber am Ende eben doch nur von einem Teil der Bevölkerung genutzt.

Schon der Plauer Theaterbau war umstritten. Im Stadtgemeinderat hieß es, dass es auch für andere gemeinnützige wichtigere Zwecke Geld aufzubringen gelte: für ein Schwimmbad, einen Schlachthof, eine Markthalle oder die städtischen Schulen. Kaufmann **Oscar Günther** empfahl den Plauer Millionären „die herrliche Gelegenheit zu nutzen, um für das Theater Opfer zu bringen“.

Zu Beginn der Spielzeit 1930/31 hieß es in einer Theaterbroschüre: „Theaterfreunde Plauens!“

Haltet Euch klar vor Augen: Das Theater der Stadt Plauen steht im hartnäckigsten Existenzkampf. Wir werden nichts unversucht lassen, um neben angespanntester Arbeit im Künstlerischen auch wirtschaftlich die Voraussetzungen für den Weiterbestand des Theaters zu schaffen.

Gehalten am 7. Oktober 2023; wird fortgesetzt.





© Gina Sanders - stock.adobe.com

Goldene Weihnachten: Unvergängliche Werte schenken!

Morgen
kann kommen.

Wir machen den Weg frei.

Sie suchen ein ganz besonderes Geschenk? Wert-
haltig und unvergänglich soll es sein? Oder inte-
ressieren Sie sich für eine wertbeständige Anlage-
möglichkeit? In unseren Geschäfts-
stellen erhalten Sie Edelmetalle
(z.B. Gold, Silber) als Münzen oder
Barren in höchster Reinheit von
1-1.000 g. www.vb-vso.de/gold

